

Walter Kaufmann

Kreuzwege



Impressum

Walter Kaufmann

Kreuzwege

Roman

ISBN 978-3-86394-563-3 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1961 im Verlag Neues Leben Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

Foto: Barbara Meffert

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

1. Kapitel

Ron Prentice stieß die Pendeltür von Kellys Kneipe auf, lehnte sich gegen den Rahmen, um sie offenzuhalten, und blickte die Straße hinunter in das Halbdunkel. Ein Hund trottete durch den spärlichen Verkehr der australischen Kleinstadt von einem Rinnstein zum anderen. Das blasse Licht der Straßenlaterne vor Haybrooks Mechanic's Institute fiel auf eine Gruppe von Fremden, die sich an einem Lastwagen zu schaffen machten. Nachdem Ron sie eine Weile beobachtet hatte, spie er das zerkaute Ende eines Streichholzes aus, hob sein Bierglas und trank es leer. Dann ging er an die Theke der verqualmten Gaststube zurück und wandte sich an Ed Cox, seinen Boss, einen bulligen Farmer, dessen rotes Gesicht vom Trinken glühte. „Das werden sie sein“, sagte er kurz.

„Zeit, dass du die Jungs zusammenholst“, antwortete Cox. Ron schob sein leeres Glas über die Theke und winkte dem Wirt. „Gib ihm eins auf meine Rechnung.“

„Danke“, erwiderte Ron kühl.

„Dein Wohl.“ Der Farmer trank ihm zu. „Und jetzt hol die Jungs.“

„Die werden schon aufkreuzen.“

„Wir brauchen sie sofort“, sagte Ed Cox hartnäckig, doch Ron drehte ihm den Rücken zu.

Jemand boxte ihn in die Seite. Ron blickte auf und sah in das grobe Gesicht von Al Cox. Eds ältester Sohn war ein breiter, muskulöser Kerl.

„Sei kein Frosch“, sagte er.

Ron nahm seinen Fuß von der Messingstange und stemmte sich von der Theke weg. Die Haut über seinen Backenknochen straffte sich.

„Wer ist ein Frosch?“, fragte er scharf. Als Mund verzog sich zu einem trägen Grinsen.

„Hast du nicht verstanden?“, sagte er, die Worte dehnend. „Der Alte will, dass du die Jungs holst.“

„Habt ihr Angst, oder was?“, fragte Ron.

„Kratzt uns überhaupt nicht“, sagte Al und streckte lachend seine starken Hände vor.

„Wundere mich nur über dich.“

„Was soll das?“

„Mach kein' Ärger“, sagte Al und legte Ron die Hand auf die Schulter. „Hol die Jungs her, und damit basta!“

Ron schüttelte die Hand ab, er sah zu seinem Boss hinüber, dann wieder auf Al, der jetzt nicht mehr griente.

„Okay“, sagte er schließlich, schob sein halb geleertes Glas beiseite und ging zur Tür, die heftig hin und her schwang, als er nach draußen trat. Jedes Mal, wenn sie nach außen aufging, fiel ein Lichtstreifen auf die Straße, und die Chromteile eines Motorrades am Rinnstein glänzten auf. Ron setzte sich auf die Maschine, zog seine Handschuhe an, schlug den Kragen seiner Lederjacke hoch und trat auf den Starter. Der Motor heulte auf, als er

eine Kurve nahm, der Scheinwerferkegel sprang über die Fassaden niedriger Häuser, der Bank, des Postamts, des Warenhauses und beleuchtete, als Ron am Mechanic's Institute vorüberfuhr, die Gesichter von Neugierigen, die um den Lastwagen herumstanden, auf dessen Dach ein Lautsprecher und ein kleiner beweglicher Scheinwerfer montiert waren. Hinten auf dem Wagen sah Ron einen Mann, der ein Mikrofon an den Mund hielt. Der Wind trug abgerissene Laute an sein Ohr: „Sprechprobe - eins - zwei - drei!“

Ron raste weiter in eine ungepflasterte Seitenstraße hinter dem Institut. Das Hinterrad wirbelte eine in der Dunkelheit kaum sichtbare Staubwolke auf.

Drei seiner Freunde hatte Ron schließlich beisammen: Snowy Matters, Jim Kennedy und Bruiser Coles, die einander sehr ähnlich sahen in ihren Lederjacken und den engen Jeans. Als sie mit ihren Motorrädern Kellys Kneipe erreichten, wartete Al Cox schon auf dem Bürgersteig. Der alte Armeemantel, den er trug, ließ ihn noch massiger erscheinen. Unter dem breitkrepfigen Hut war sein Gesicht trotz des Lichts der vier Scheinwerfer nicht zu erkennen. Der Stiel einer Spitzhacke, den er in der Faust schwang, warf unruhige Schatten gegen die Mauer der Kneipe.

Durch den Lärm der laufenden Motoren vernahm Ron die erregte Stimme von Franklin, dem Grundstücksmakler, und die Erwiderungen von Charles D. Armstrong, dem Bankier, und durch die offene Kneipentür sah er seinen Boss einer Gruppe knüppelbewaffneter Männer Anweisungen erteilen. Der Anblick verdross ihn und er horchte mürrisch auf, als Al sagte: „Ihr müsst mit euren Motorrädern so'n Spektakel machen, dass keiner ein Wort von den Commos versteht.“

„Was meint ihr dazu, Jungs?“, fragte Ron die anderen.

„Ihr wollt doch keine Roten in der Stadt, wie?“, mischte sich Al ein.

„Wir werden Krach machen - okay“, sagte Ron.

„Aber hör zu ...“ Al grinste. „Sie werden's überleben.“

Sekunden später knatterten die vier an dem Lastwagen vorbei, von dessen Ladefläche aus der Mann mit dem Mikrofon zu einer ständig wachsenden Menge sprach. Er war nicht groß, sah aber kräftig aus, und seine Stimme drang klar durch:

„Wir von der Seeleutegewerkschaft sind nach Haybrook gekommen und wollen euch aufrufen, mit uns gegen die Pläne von Menzies zu protestieren, die Kommunistische Partei ...“

„Raus, ihr Kommunisten!“, schrie Bruiser Coles gellend, als sie vorrüberrasteten, und drückte unentwegt auf die Hupe.

Noch vor dem Polizeirevier wendeten sie und brausten zurück, dabei gaben sie ruckartig Gas, um den Auspufflärm ihrer Maschinen noch zu steigern. Als sie dicht bei den Versammelten anhielten, konnten sie sehen, wie die Seeleute die Hände ineinander verschränkten und eine Schutzkette vor dem Lastwagen bildeten. Diese Commos haben Mut, das muss man ihnen lassen, dachte Ron, während noch immer die

Lautsprecherstimme über dem Lärm zu hören war.

„Heute versucht Menzies dasselbe, was vor achtzehn Jahren Hitler versucht hat: Er will die Kommunistische Partei verbieten. Es hat unermessliche Leiden gekostet, die Nazis zu zerschlagen. Können wir zulassen, dass jetzt, neunzehnhunderteinundfünfzig, Hitlers Geist Australien vergiftet?“

Der Mann mit dem Mikrofon trat einen Schritt zur Seite und richtete den Kegel des Scheinwerfers über die Köpfe der Versammelten hinweg in die Dunkelheit, direkt auf Ron. Ehe sich Rons Augen an das grelle Licht gewöhnt hatten, hörte er neben sich eine Stimme: „Stell mal deine Mühle ab, du!“

Ron wandte sich um und musterte den untersetzten kraushaarigen Burschen mit der gebrochenen Nase. „Wer bist du überhaupt?“

„Nur 'n Schiffsheizer, Kumpel“, antwortete der andere.

„Bist aber ziemlich weit vom Hafen weg.“

„Nicht deine Sorge“, sagte der Seemann. „Also, was ist: Stellst du das Ding da ab?“

„He du, nimm dich in acht!“, drohte Snowy Matters. Vom Lastwagen her rief jemand dem Seemann eine Warnung zu. Im selben Augenblick wurde er herumgeschleudert, weil Ron Gas gab und sein Motorrad vorwärts schießen ließ. Vom Lenker getroffen, taumelte der Seemann, fing sich wieder und drängte sich durch die Menge. „Australier -Rufen euch auf...“, tönte es in Satzketten aus dem Lautsprecher, dann ein Krachen, das die folgende kurze Stille noch unterstrich.

Ron konnte eine Anzahl Bekannter erkennen, die aus Kellys Kneipe stürzten und auf das Mechanic's Institute zuliefen. Er riss sein Motorrad herum und fuhr zurück, gerade rechtzeitig, dass er sehen konnte, wie Al Cox und fünf andere den Lastwagen an einer Seite hochstemmten, bis den Männern auf der Ladefläche kein anderer Ausweg blieb, als in die raufende Menge zu springen.

„Hört auf!“, schrie Ron, sprang ab und packte Al Cox am Arm. „Wie sollen die aus Haybrook rauskommen, wenn ihr den Wagen zertrümmert?“

Im selben Augenblick warf sich der Seemann zwischen die Randalierer. Al Cox traf ihn mit dem Knüppel an der Schläfe. Der Mann stürzte, und der Lastwagen kippte auf die Räder zurück.

„Noch einmal, Leute“, brüllte Al. „Und jetzt! Hau ruck!“ Sekundenlang schien es, als würde der Lastwagen der vereinten Anstrengung standhalten. Dann krachte er plötzlich auf die Seite. Der Scheinwerfer brannte weiter und beleuchtete das auslaufende, sich langsam auf dem Boden ausbreitende Benzin. Eine Flamme schoss hoch. Jemand schrie auf. Ron sah das entschlossene Gesicht des Redners, der sich zu dem Seemann durchkämpfte und ihn in Sicherheit schleppte.

„Ihr seid schöne Helden!“, schrie der Redner hasserfüllt. Sein Blick glitt über Al und seine Leute hinweg zu Ron, ehe er sich über den Verletzten beugte.

Der Feuerschein flackerte auf Rons Augen, man sah seinen zusammengepressten Mund.

Mit einer schnellen Bewegung riss er den Reißverschluss seiner Lederjacke auf, zog sie aus und fing an, die Flammen mit ihr auszuschlagen. Über dem allgemeinen Tumult hörte er die Stimme seines Vaters: „Fair bleiben! Verdammt noch mal!“

Ron fühlte, wie ihm die Hitze ins Gesicht stieg. Als er sich aufrichtete, wäre er fast mit Al Cox zusammengestoßen.

„Jetzt kannst du grinsen, du Bastard“, sagte er gezwungen ruhig. „Bist doch zufrieden, oder nicht?“

Und der massige Kerl grünte breit und wischte sich mit dem Handrücken den Mund. Er sah Ron an und sagte nichts. Sein Schweigen war drohender als Worte.

Die Morgensonne war noch nicht über den Wirtschaftsgebäuden von Ed Cox' Farm aufgegangen, als Ron von der Landstraße abbog und über die baumgesäumte Auffahrt zum Maschinenschuppen fuhr. Vom Geräusch des Motors angelockt, rannte eine kläffende Hündin um das Haus herum und sprang an Ron hoch. Ron zauste ihr zottiges Fell, während sie ihm spielerisch in die Hand biss. Ein scharfer Pfiff ließ beide auffahren. Das Tier drückte sich an den Boden und kroch auf Al Cox zu, der im Hof auftauchte. Die buschige Rute der Hündin peitschte den Staub, und ihre Augen waren angstvoll auf den Hackenstiel in seiner Faust gerichtet.

Ron stieg ab und bockte die Maschine auf. Dabei behielt er Al Cox im Auge, der auf ihn zukam. Sein Gesicht blieb unbeweglich. Aber er war auf der Hut. Was Al auch täte, nichts würde ihn überraschen.

„Tag“, sagte Al gedehnt.

Ron schob seine Mütze in den Nacken; Al kratzte sich das Kinn und spuckte in den Staub. Er schwieg lange. Schließlich verkündete er: „Der Boss erwartet dich. Kannst deinen Lohn abholen. Du bist entlassen.“

Die Hündin begann zu winseln. Al stieß ihr den Stiel in den Bauch und jagte sie weg. „In unserer Gegend hast du ausgespielt.“

„Ich geb' dir Bescheid, wenn ich jemanden brauche, der sich um meine Zukunft kümmert“, sagte Ron. „Was denkst du, mit wem du redest? Mit 'nem Gelegenheitsarbeiter?“

„Noch weniger“, höhnte Al Cox. Ihm stieg die Wut in die Augen. „Ein Feigling bist du, ein Frosch!“

Ron fuhr herum und riss die Luftpumpe vom Motorrad. „Willst du was?“

„Geh zum Teufel!“

„Gut. Ich geh' jetzt zum Boss“, sagte Ron heiser. „Eine Bewegung, und ich zieh dir eins über!“

„Das werden wir ja sehen. Hol deinen Lohn. Für heute genügt's.“

Die Luftpumpe fest in der Hand, ging Ron an Cox vorbei. Al bewegte sich nicht, und Ron überquerte den Hof, ohne sich umzusehen. In einiger Entfernung hörte er den Hund knurren.

Für einen Augenblick hatte er das Gefühl, dass ihn etwas im Rücken treffen konnte. Seine Achselhöhlen wurden feucht, und der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er blieb stehen und wischte sich mit der Hand über das Gesicht, ehe er die drei Stufen zum Büro hinaufstieg.

Er klopfte. Als er eintrat, stemmte Ed Cox seinen schweren Körper an dem roh gezimmerten Tisch hoch, der den kleinen Raum fast ausfüllte, schob seinen Zigarettenstummel von einem Mundwinkel in den anderen und sagte: „Al hat's dir wohl schon gesagt, he?“

„Er hat's mir gesagt.“

„Jetzt weißt du, wie der Hase läuft, du hast es dir selber zuzuschreiben.“

„Ich will Ihnen was sagen: Geben Sie mir meinen Lohn, und sparen Sie sich die Predigt. Ich bin Ihnen nichts schuldig.“

„Sicher“, sagte Ed Cox wütend und warf das Geld auf den Tisch. „Hier ist dein Lohn, dein letzter. Zähl nach und quittiere. Nach deinem Verhalten gestern Abend ist jedes Wort überflüssig.“

„Warum reden Sie dann noch? Die Sache gestern Abend war faul, das erzähl' ich jedem, der's wissen will.“

„Faul?“ Der Farmer zerquetschte mit einem Schlag eine Fliege, die um das Tintenfass summt. Tinte schwappte auf den Tisch. Er wischte den Klecks sorgfältig weg und sagte, ohne Ron anzusehen: „Ich hab' dir da mehr bezahlt, als ich muss. So bin ich.“

Als Ron die Quittung unterschrieb, war er nahe daran, etwas Versöhnliches zu sagen. Da schrie ihn der Farmer an: „Leg die verfluchte Pumpe aus der Hand! Kein Mensch tut dir hier was.“

Ron straffte sich. Hatte er nicht eine verdammt lange Zeit für Cox geschuftet? Zum Teufel, er hatte es nicht nötig, sich herumstoßen zu lassen.

„Richtig, ganz richtig, keiner tut mir hier was. Sie schmeißen mich bloß raus, das ist alles.“

„Machen wir's kurz.“ Auf eine Reaktion lauernd, beobachtete er Ron. „Du hast eine magere Zeit vor dir“, prophezeite er.

„Hören Sie zu: Ich bin zweiundzwanzig und bis jetzt noch nicht verhungert. Um mich brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.“ Er wandte sich zum Gehen.

„Vielleicht hast du noch nicht begriffen, dass du nicht nur rausgeschmissen wirst“, fuhr Cox fort. „Wir erteilen dir außerdem noch eine Lektion. Aber das wirst du ja merken.“

Ron steckte sein Geld in die Tasche. „Mir machen Sie keine Angst.“

Damit ging er aus der Tür, über den Hof, stieg auf sein Motorrad und fuhr davon.

Als er durch den frischen Augustmorgen stadtwärts fuhr, fühlte er sich erleichtert und frei. Er war froh, dass er keinem der beiden Cox nachgegeben hatte. Keine Arbeit war es wert, dass man ihretwegen kroch.

Die Pfosten endloser Drahtzäune rechts und links der Straße flogen vorüber, als Ron

dahinraste, vorbei an den weiten gelben Feldern. Von der Kreuzung ab hatte er den Wind im Rücken. Er fühlte sich, als flöge er wie der Schwarm Wildenten, der hinter den Weiden am fernen Ufer des Flusses aufstieg. Die Vögel, eine schnell kleiner werdende Formation dunkler, flügelschlagender Schemen, zogen schnell dahin wie die windgetriebenen Wolken und verschwanden bald im klaren Horizont. Ein fahlbraunes Kaninchen hoppelte unbekümmert über die Straße, direkt vor die Räder eines Lastkraftwagens. Er sah es hochspringen und den Lastwagen über das wollige Bündel hinwegrollen.

Er bremste und fuhr zurück. Zwischen rotbraunen Erdklumpen lag das Kaninchen, eins seiner schwarz glänzenden Augen starrte himmelwärts, ein dünner Blutstrom rann aus den zuckenden Nüstern. Entschlossen hob Ron einen Stein auf und erlöste das Tier mit einem schnellen Schlag von seinen Qualen. Plötzlich schien ihm die Landschaft verlassen dazuliegen: die blauen Hügel in der Ferne, die vom Wind gefegten Felder, der knorrige Eukalyptusbaum vor ihm, das verfallene Eingeborenenlager, das zwischen den Bäumen am Fluss sichtbar war. Ein unbekanntes Gefühl verdrängte die Beschwingtheit, die ihn erfüllt hatte. Er hatte oft Kaninchen gejagt und geschossen: Nie zuvor hatte er einen so raschen Stimmungswechsel erlebt. Die Lust zur Heimfahrt war ihm vergangen. Er ließ den Motor an und bog langsam in einen einsamen Weg ein, der über den Fluss führte. Dort hielt er an und stieg ab. Er lehnte sich auf das Geländer der alten Holzbrücke und starrte in das träge unter ihm dahinfließende Wasser. Die Bäume am anderen Ufer hielten den Wind ab, nichts bewegte sich, außer den Sonnenreflexen im Wasser und den Schwärmen silbriger Fische dicht unter der Oberfläche.

Er drehte sich eine Zigarette, zündete sie an und sog den Rauch tief in sich hinein. Es würde schwer sein, als Traktorist auf einer Farm anzukommen. Cox hatte Einfluss. Sollte er in der Konservenfabrik nach Arbeit fragen oder sich um eine Stelle im Eisenbahnwerk oder in der Autoreparaturwerkstatt von Haybrook bemühen? Oder sollte er Haybrook ganz verlassen. Was hielt ihn überhaupt noch? Seine Mutter? Seine Freunde? Sein Zuhause? Plötzlich überschattete eine große Sehnsucht seine Überlegungen, die nichts mit seiner Entlassung oder mit seiner unsicheren Zukunft zu tun hatte. All das wurde auf einmal verdrängt von der Erinnerung an Ruby Kazakos, ein junges griechisches Mädchen, das erste und einzige Mädchen, das er wirklich geliebt hatte und heiraten wollte.

Er kletterte die Uferböschung hinunter und ließ sich an dem Platz nieder, wo sie sich oft in den Dämmerstunden des vergangenen Sommers getroffen hatten. Den Rücken gegen den Brückenpfeiler gelehnt, saß er, den Blicken verborgen, so, wie sie damals gesessen hatten vor vielen Monaten, und es schien ihm, als sei es erst gestern gewesen.

Ihre Liebe war von Anfang an Schwierigkeiten ausgesetzt. Sie hatten alles gegen sich, alles und jedes trug dazu bei, sie voneinander zu trennen: ihre Konfession, ihre Vergangenheit, die Lebensart ihrer Familien, ihre Gewohnheiten und, zu einem nicht geringen Teil, auch ihre verschiedene Sprache - obwohl Ruby sehr schnell Englisch gelernt hatte. Als sie mit ihren Eltern nach Australien kam, war sie gerade fünfzehn, ein junges Mädchen mit großen dunklen Augen und glänzend schwarzen Haarflechten, die ihr Gesicht umrahmten.

Er entsann sich, wie er das erste Mal auf Ruby aufmerksam geworden war, das war vor zwei Jahren. Siebzehn war sie damals, ein lustiges Ding, das viel lachte, wenn sie die Gäste des Vaters bedienen half.

Als sie Ron einen Teller Suppe brachte, löste sich eine Strähne ihres vollen Haares aus der Flechte und glitt halb hinab, ehe es ihr gelang, sie aufzuhalten und mit geschickten Fingern wieder hinter dem Ohr zu befestigen.

„Verzeihen Sie. Ich bringe Ihnen einen anderen Teller“, sagte sie besorgt.

„Sie haben prächtiges Haar“, entgegnete er, und ihr dunkles Gesicht wurde vor Freude noch dunkler. Zögernd blieb sie neben ihm stehen - länger, als ihre wachsamer Mutter guthieß - und in dem magnetischen Zauber, der junge Menschen zueinanderzieht, hatte er seine Zuneigung zu ihr entdeckt.

Danach saß er häufiger im „Blue Star Café“, nicht nur gelegentlich an Samstagabenden wie bisher, und er benutzte jede Gelegenheit, mit Ruby zu sprechen. Immer war ihm die wachsende Unruhe ihrer Mutter bewusst.

„Was sagt deine Mutter, Ruby?“, fragte er einmal.

„Du sagst Dinge zu mir, die sie nicht mag.“

„Sag deiner Mutter, dass ich dich wunderschön finde und dass ich dich heiraten möchte.“

Er hatte das halb im Scherz gesagt, nicht gewärtig, dass er eine solche Bestürzung auslösen würde. Die immer lachende Ruby lachte diesmal nicht. Sie stand erstarrt, fast versteinert. Nur ihre Hände nestelten nervös an dem kleinen goldenen Kreuz, das sie an einer dünnen Halskette trug. Mit glänzenden Augen flüsterte sie hastig:

„Still, Ronny! Ich weiß schon, wen ich heiraten muss.“

„Wen?“

„Einen aus unserer Heimat. Der heiratet mich.“ Verwirrt war sie weggelaufen, und an diesem Abend und an vielen darauffolgenden hatte Rubys Mutter die Mahlzeiten aufgetragen, sodass mehrere Wochen vergingen, bis er Gelegenheit fand, Ruby zu sprechen und sie um ein heimliches Zusammentreffen am Stadtrand zu bitten.

„Morgen Nacht ... oder übermorgen, Ruby ... wann du willst.“

„Nein, Ronny.“

„Du musst. Von jetzt an werde ich jeden Abend warten, bis du kommst.“

Er hielt Wort und wartete mehrere Abende nacheinander zur verabredeten Zeit auf sie ...

Die sternklaren Nächte dieses späten Frühlings waren warm und mild gewesen, daran erinnerte er sich, und auch daran, dass er angefangen hatte, den durch die Dunkelheit schimmernden Gipsengel zu hassen, während er vor dem Parkeingang wartete und Millionen Grillen mit ihrem dünnen, kaum wahrnehmbaren Gezirp die Luft erfüllten und das Bellen der Hunde aus den entfernten Siedlungen herüberklang. Aber alle diese langen Stunden des Wartens waren ausgelöscht an dem Abend, als er Rubys vertraute Gestalt erkannt hatte, die im Schein der erleuchteten Fenster und Laternen der Hauptstraße schnell

auf ihn zukam.

„Ich wusste, einmal würdest du doch kommen. Endlich bist du da.“

„Ich kann nicht lange bleiben, Ronny. Ich kann nicht hierbleiben.“

„Komm, gehen wir ein Stück durch den Park.“

„Aber nicht lange. Versprich es mir, Ron.“

„Ich verspreche es dir.“

Sie vertraute ihm, und er enttäuschte ihr Vertrauen nicht, obwohl er mit allen Sinnen nach ihr verlangte. Er wusste, wenn er ihren Widerstand brechen würde, wäre es, als knickte er eine Blume. Er wollte seine unverminderte Bewunderung für Ruby bis zuletzt bewahren, für dieses Mädchen, das sich so sehr von allen anderen unterschied. Sie küssten sich, aber ihre Küsse waren zurückhaltend bei diesem ersten heimlichen Zusammensein. Sie sprachen über nebensächliche Dinge, einander mehr nahe durch den Klang ihrer Stimmen als durch das, was sie sagten. Und Ruby war glücklich, dass Ron, der so gut aussah, der sie so sehr begehrte, mehr Zurückhaltung zeigte, als sie erwartet hatte. Mit ihm würde sie sich ruhig wieder treffen, wenn er es wollte, selbst wenn ihre Mutter, wenn alle gegen ihn wären!

„Ich habe dich so lieb“, sagte sie.

„Und weshalb, Ruby?“

„Ich mag deine Augen und dein Haar, deinen Mund und deine Hände, überhaupt alles. Du bist so stark.“

„Weiß deine Mutter von uns?“

„Ich glaube nicht. Ich hab' ihr nichts gesagt.“

„Willst du. Dass wir uns wieder treffen, Ruby?“

„Niemand darf es wissen. Hörst du?“

Und auf seine Fragen nach dem Mann, den sie heiraten sollte, antwortete sie: „Ich glaube nicht, dass ich schon so bald heiraten muss. Lass uns nicht davon sprechen.“

Aber während der ganzen Zeit ihrer Bekanntschaft hatte er das Gefühl gehabt, dass er Rubys Zuneigung nur vorübergehend besaß und dass ihre Eltern ihn missbilligten: ihr mürrischer Vater, der nie mehr mit ihm sprach als: „Wie geht's, Ron? Wie war die Arbeit heute?“, und ihre Mutter, die immer wieder misstrauisch fragte: „Sie essen wohl gar nicht mehr zu Hause?“

Dann begegnete er eines Tages Nikos Apetenakis, dem Möbeltransporteur, der vom ersten Augenblick an, als er das Café betrat, die ungeteilte Gunst von Rubys Eltern genoss und als Schwiegersohn behandelt wurde. Rubys Vater begrüßte ihn beflissen, holte gekühltes Bier aus dem Eisschrank und setzte sich zu ihm an den Tisch, während Rubys Mutter mit freudig gerötetem Gesicht aufgeregt hin und her lief und in schrillum Ton nach ihrer Tochter rief.

Ron hatte sich in eine Ecke gesetzt und beobachtete, wie Ruby dem Besucher große Mengen ausgesuchter Speisen servierte, die der breitschultrige Mann mit Bier

herunterspülte, während er beim Kauen vertraulich mit ihr sprach. Schließlich forderte er sie auf, sich zu ihm zu setzen, und streichelte ihre Hand. Das war mehr, als Ron ertragen konnte. Er sprang auf, und ohne auf das bestellte Steak und die Eier zu warten, warf er ein paar Geldstücke auf die Theke und lief aus der Tür, wo der riesige Möbelwagen des Griechen die Sicht versperrte.

Als er schließlich nach mehr als zwei Wochen seinem Wunsch, wieder in den „Blue Star“ zu gehen, nicht widerstehen konnte, hatte sich Ruby ungewöhnlich reserviert verhalten.

„Wie geht's?“, fragte er. Er bemühte sich, uninteressiert zu erscheinen, während er eine Zigarette rauchte und auf alles um sich herum achtete, nur nicht auf das Mädchen.

„Wie soll's mir gehen, Ron?“

„Wann wird die Hochzeit sein?“

„Das willst du noch wissen?“, fragte sie ernst.

„Warum nicht?“

„Die Hochzeit ist im nächsten Jahr. Aber ich liebe ihn nicht.“

„Na, dann viel Glück. Ruby!“, sagte er tonlos.

„Nun wirst du mich nicht wiedersehen wollen“, flüsterte sie und sah sich ängstlich um, als fürchtete sie, ihre Eltern könnten sie beobachten.

„Wozu auch.“

„Aber ich will dich wiedersehen, Ronny. Ich will.“

„Wirklich?“ Sein Herz klopfte, und gegen seinen Willen fügte er hinzu: „Ich hab' mir ein Motorrad gekauft, Ruby, ein ganz neues. Machen wir eine Fahrt am nächsten Sonntag?“

„Ich bin an der Brücke, Ronny. Du weißt, wo. Warte dort auf mich.“

Er verspürte eine überwältigende Freude und sofort danach ein seltsames Gefühl der Spannung, das seinen Gesichtsausdruck wieder finster werden ließ. Nachdenklich rieb er die Knöchel seiner Faust an den Zähnen. Er fühlte unklar, was zwischen ihnen stand, er hoffte auf etwas, was alles klären würde, und so versprach er, auf sie zu warten.

„Enttäusch mich nicht, Ruby!“

Noch vor ihm war sie an ihrem geheimen Treffpunkt am Fluss. Schon von Weitem sah er ihren weißen Rock im Sonnenlicht aufleuchten, sah, wie sie ihm über die Landstraße entgegenlief, als sie sein Motorrad herankommen hörte. Er fuhr schneller, um noch ein paar Sekunden eher bei ihr zu sein. Als er neben ihr anhielt, bestürzte ihn der angespannte Ausdruck in ihrem Gesicht.

„Ein nettes Motorrad, Ronny“, sagte sie, aber ihre Stimme zitterte, und sie schaute nicht die Maschine an, sondern nur ihn. „Ein sehr schönes Motorrad.“

„Was ist los, Ruby? Was ist passiert?“ Sie legte die Hände auf seine Schultern und barg den Kopf an seiner Brust.

„Komm, Ruby, sprich dich aus, bitte“, drängte er sanft, obwohl er ahnte, was kommen

würde.

„Nikos ist zu Hause, aber ich bin weggelaufen“, bekannte sie schließlich.

Eine leise freudige Hoffnung stieg in ihm auf. „Ruby“. sagte er entschlossen, während er ihren Kopf hob, dass sie ihn ansehen musste. „Lass uns zurückgehen und mit deinen Eltern sprechen. Wir werden das alles gemeinsam ausfechten, wenn du willst - wenn du mich liebst.“

Sie riss sich los und rannte zum Flussufer hinunter. Er lief ihr nach, ohne auf sein Motorrad zu achten, das krachend umstürzte, und fand sie unter der Brücke kauern, den Rücken zu ihm gewandt. Ihre Schultern zuckten. Er zögerte. Dann, ohne ihr nahe zu kommen, setzte er sich auf einen Felsblock und starrte auf den Fluss, so, als trüge der die Lösung ihrer Schwierigkeiten auf seiner glitzernden Oberfläche. Immer war er sich der Hindernisse bewusst, die sie trennten, aber jetzt erkannte er, dass es für ihn, den Australier, und für sie, das Mädchen aus einer anderen Welt, von der er so wenig wusste, keinen gemeinsamen Weg in die Zukunft geben konnte.

„Ruby“, rief er.

„Geh“, bat sie. „Es ist das Beste.“

„Aber ich will dich heiraten, Ruby“, sagte er ernst. „Ich werde dich heiraten. Mit meinen Leuten würde ich da schon klarkommen. Ist das nicht genug? Vielleicht macht es später deinen Eltern nicht mehr so viel aus.“

„Ach, Ronny ...!“ Sie konnte nicht weitersprechen.

„Was wolltest du sagen?“, fragte er. Immer noch vermied er, sie zu berühren.

„Ich möchte nur dich, aber es soll nicht sein“, sagte sie und wandte sich ihm zu. „Tu mit mir, was du willst, Ronny, bitte, dann bring mich zur Stadt zurück. Nächstes Jahr muss ich heiraten, wen immer Mutter und Vater mir aussuchen: Nikos oder irgendeinen anderen. Es ist mir gleich.“

Was sie sagte und wie sie es sagte, erschütterte Ron. Ihre völlige Selbstaufgabe beängstigte ihn. Ruby schien plötzlich um Jahre älter, als hätte sie ihr junges Leben nur für diesen Augenblick verzweifelter Erfüllung gelebt, hier im Sonnenschein unter einem Himmel, der ihr fremd war. Er begriff das alles, ohne es erklären zu können: Dass sie bereit war und immer bereit gewesen war, ihre Liebe zu ihm den Gesetzen und Sitten zu opfern, die stärker waren als sie. Was er auch tun und sagen mochte, es gab keine gemeinsame Zukunft für sie.

„Nein, Ruby.“

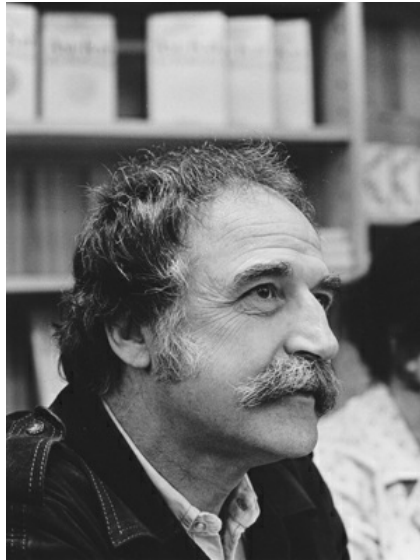
Sie warf die Arme um ihn und schluchzte. Er spürte ihre Tränen an seinem Hals und die Bewegungen ihrer Brüste, als sie sich fest an ihn presste.

„Und wenn es Sünde ist“, flüsterte sie, „ich will es tun. Ich liebe dich.“

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Kaufmann/Kreuzwege/kreuzwege.htm> ***

Walter Kaufmann



Walter Kaufmann (eigentlich Jizchak Schmeidler) wurde 1924 in Berlin als Sohn einer jüdischen Verkäuferin geboren und 1926 von einem jüdischen Anwaltsehepaar adoptiert. Er wuchs in Duisburg auf und besuchte dort das Gymnasium. Seine Adoptiveltern wurden nach der Reichskristallnacht verhaftet, kamen ins KZ Theresienstadt und wurden im KZ Auschwitz ermordet. Ihm gelang 1939 mit einem Kindertransport die Flucht über die Niederlande nach Großbritannien.

Dort wurde er interniert und 1940 mit dem Schiff nach Australien gebracht. Anfangs arbeitete er als Landarbeiter und Obstpflücker und diente als Freiwilliger vier Jahre in der Australischen Armee.

Nach 1945 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Straßenfotograf, auf einer Werft, im Schlachthof und als Seemann der Handelsmarine. 1949 begann er seinen ersten Roman, der 1953 in Melbourne erschien.

1957 übersiedelte er in die DDR, behielt jedoch die australische Staatsbürgerschaft. Seit Ende der 1950er Jahre ist Walter Kaufmann freischaffender Schriftsteller. Ab 1955 gehörte er dem Deutschen Schriftstellerverband und ab 1975 der PEN-Zentrum der DDR, dessen Generalsekretär er von 1985 bis 1993 war. Er ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland.

Walter Kaufmann war außerdem in mehreren DEFA-Filmen als Darsteller tätig, teilweise unter dem Pseudonym John Mercator.

Auszeichnungen

1959: Mary Gilmore Award

1961, 1964: Theodor-Fontane-Preis des Bezirkes Potsdam

1967: Heinrich-Mann-Preis

1993: Literaturpreis Ruhrgebiet

Bibliografie

Werke in englischer Sprache

Voices in the storm. Australian Book Society, Melbourne 1953.

The curse of Maralinga and other stories. Seven Seas Publishers, Berlin 1959.

American encounter. Seven Seas Publishers, Berlin 1966.

Beyond the green world of childhood. Seven Seas Publishers, Berlin 1972.

Werke in deutscher Sprache

Wohin der Mensch gehört. Verlag Neues Leben, Berlin 1957.

Der Fluch von Maralinga. Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Schellenberger. Verlag Neues Leben, Berlin 1958.

Ruf der Inseln. Aus dem Englischen übersetzt von Hannelore Sanguinette und Elga Abramowitz. Verlag Volk und Welt, Berlin 1960.

Feuer am Suvastrand. Aus dem Englischen übersetzt von Hannelore Sanguinette, Bernd Hanisch und Elga Abramowitz. Aufbau-Verlag, Berlin 1961.

Kreuzwege. Verlag Neues Leben, Berlin 1961.

Die Erschaffung des Richard Hamilton. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1964.

Begegnung mit Amerika heute. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1965.

Unter australischer Sonne. Deutscher Militärverlag, Berlin 1965.

Hoffnung unter Glas. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1966.

Stefan – Mosaik einer Kindheit. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. Edition Holz im Kinderbuchverlag, Berlin 1966.

Unter dem wechselnden Mond. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1968.

Gerücht vom Ende der Welt. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Vietinghoff. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1969.

Unterwegs zu Angela. Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Verlag der Nation, Berlin 1973.

Das verschwundene Hotel. Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Verlag Junge Welt, Berlin 1973.

Am Kai der Hoffnung. Aus dem Englischen übersetzt von Elga Abramowitz u. a. Verlag der Nation, Berlin 1974.

Entführung in Manhattan. Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Kinderbuchverlag, Berlin 1975.

Patrick. Verlag Junge Welt, Berlin 1977.

Stimmen im Sturm. Aus dem Englischen übersetzt. Verlag der Nation, Berlin 1977.

Wir lachen, weil wir weinen. F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig 1977.

Irische Reise. Kinderbuchverlag, Berlin 1979.

Drei Reisen ins gelobte Land. Brockhaus, Leipzig 1980.

Kauf mir doch ein Krokodil. Edition Holz, Berlin 1982.

Flucht. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1984.

Jenseits der Kindheit. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. Kinderbuchverlag, Berlin 1985.

Manhattan-Sinfonie. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik und Wilhelm Vietinghoff. Militärverlag der DDR, Berlin 1987.

Tod in Fremantle. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1987.

Die Zeit berühren. Berlin 1992.

Ein jegliches hat seine Zeit. Berlin 1994.

Im Schloss zu Mecklenburg und anderswo. Dietz Verlag, Berlin 1997.

Über eine Liebe in Deutschland. Dietz Verlag, Berlin 1998.

Gelebtes Leben. Dietz Verlag, Berlin 2000.

Amerika. BS Verlag, Rostock 2003.

Die Welt des Markus Epstein. ddp goldenbogen, Dresden 2004.

Im Fluss der Zeit. Ditrich Verlag, Berlin 2010.

E-Books von Walter Kaufmann

Stefan – Jenseits der Kindheit

Die mosaikartig zu einem Ganzen zusammengefügt achtundzwanzig kleinen Erzählungen dieses Buches sind im wahrsten Sinne des Wortes brillant geschrieben. Sie handeln von Erlebnissen aus Kindheit und Jugend des bekannten Autors. Alles, das Freudige und das Bittere, von dem hier erzählt wird, sieht der Leser mit Stefans Augen, den Augen eines Kindes, und hört er mit Stefans Ohren, den Ohren eines Kindes. In schlichter Weise erzählt Walter Kaufmann über jene Zeit wie über ganz gewöhnliche und sich in den Alltag einfügende Begebenheiten, wie über gar nichts Außergewöhnliches. Im Mittelpunkt der Handlungen steht Stefan, der Sohn eines jüdischen Rechtsanwaltes. Von Geschichte zu Geschichte wird Stefan älter, aber auch reifer. Viel Schmerzliches liegt schon hinter ihm, als er mit fünfzehn Jahren Deutschland verlässt und nach England in die Fremde fährt. Nur die Mutter hatte Stefan zur Bahn bringen können; der Vater befand sich schon in Dachau. Selbst in England war die Sicherheit trügerisch - interniert, deportiert, endet seine Kindheit inmitten der australischen Wüste.

Wohin der Mensch gehört

Über die sorgenfreie Kinderzeit, die Stefan, Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts, in seinem Elternhaus verbringt, fallen unheilvolle Schatten. Die grausame Kristallnacht wird dem Jungen zum bestimmenden Erlebnis. Der Sechzehnjährige flieht aus Deutschland, und die bitteren Jahre des Exils bedeuten für ihn Jahre der Bewährung. Wie der „Staatenlose“ in Holland umherirrt, wie er zweifelt und fehlt, wie er voller Erwartung von England nach Australien gelangt und welche Fülle von Erlebnissen und Begebenheiten der neue Kontinent für ihn birgt, davon erzählt dieser Roman. Viele Menschen treten in Stefans Leben: Da ist Albert, der Freund aus Deutschland, der dem verzweifelten Emigranten beratend zur Seite steht, da sind Bill und Jack, australische Arbeiter, die ihm weiterhelfen, da ist vor allem Ruth, die Stefan in aufrichtiger Liebe auf seinem schicksalhaften Wege folgt.

Der Fluch von Maralinga

Siebzehn Jahre hat Walter Kaufmann in der englischen Welt zugebracht, vorwiegend in Australien, wo er sich sein Brot als Arbeiter im Hafen und im Schlachthaus, als Obstpflücker und als Straßenfotograf verdiente. Während des Krieges gehörte er der australischen Armee an, und nach dem Kriege fuhr er als Heizer zur See. Die Länder und die Leute, die er beschreibt, kennt er aus eigener Anschauung; das gibt seinen Erzählungen Farbe und Lebendigkeit - ob es sich um das Schicksal australischer Eingeborener im „Fluch von Maralinga“ handelt, um die Liebe des Matrosen Keith zu Caroline im „Ruf der Inseln“ oder um Maria, ein „Mädchen von Neapel“, das, fast noch ein Kind, sich Fremden anbietet. Immer wieder gelingt es Walter Kaufmann, durch das Gestalten einer besonderen Begebenheit das Große und Umfassende des Lebens erkennen zu lassen; seine vielfältigen Erzählungen sind wie Fenster, durch die ein weites Panorama sichtbar wird.

Kreuzwege

Gestern noch war Ron Prentice Farmgehilfe in dem australischen Städtchen Haybrook - doch nach dem nächtlichen Zwischenfall kam es zum Bruch zwischen ihm und Ed Cox, dem stiernackigen Boss. Ron benutzt diese Gelegenheit, um der Enge des Elternhauses zu entfliehen und seinem Traum vom ungebundenen Seemannsleben näher zu kommen. Doch zunächst packt ihn die Wirklichkeit in einer Melbournner Großgarage hart an, ehe er gute Kameraden findet, Seeleute, die ihn als Kohlentrimmer auf einem Küstensteamer unterbringen. Das sind Kerle, die zusammenhalten, wie er es in seinem jungen Leben noch nicht kennengelernt hat. In der erregenden Atmosphäre der Großstadt trifft er Katharine Miles, die verwöhnte Tochter eines Architekten, die eine leidenschaftliche Zuneigung zu dem unverbrauchten, willensstarken, Seemann fasst. Katharine weiß, dass sie ihre Vergangenheit überwinden muss, wenn sie Rons Liebe erringen will. Wie stark ist aber diese Vergangenheit, die in der Gestalt des Dr. Jan Borowski in der Gegenwart ihrer Leidenschaft lebt?

Die Erschaffung des Richard Hamilton

Australien, Kuba, Süd- und Nordamerika, die bevorzugten Schauplätze von Walter Kaufmanns Storys, gelten als literarische Heimat des Exotismus, als Reservate der Abenteuerbücher und „Western“. Und der Leser von Kaufmanns Geschichten wird, was die Originalität der Erfindung, die Fülle an „unerhörten Begebenheiten“ und den buntfarbenen Hintergrund anbelangt, auch durchaus nicht enttäuscht. Aber dem Autor geht es nicht in erster Linie um ein fremdartiges Kolorit und um außergewöhnliche Ereignisse. Er schildert vielmehr das Abenteuerliche im Leben seiner Figuren als Bewahrungspunkt ihrer gesellschaftlichen Existenz, und er vermag noch in den sozialen Randgestalten die charakteristischen Probleme eines Landes sichtbar zu machen, weil er deren Dasein aus eigener Anschauung und aus eigenem Erleben kennt. Denn auch eine überdurchschnittliche Fantasie allein würde schwerlich ausreichen, um einen Schriftsteller in so viele Häute schlüpfen zu lassen. Sowenig nämlich die Ich-Erzähler dieser Storys mit Walter Kaufmann identisch sind, sowenig sind sie andererseits nur Produkt seiner Einbildungskraft.

Unter dem wechselnden Mond

In diesem Band sind achtzehn der besten Shortstories Walter Kaufmanns vereint, Geschichten aus dem buntfarbenen Milieu südlicher Inseln und Kontinente, Geschichten um See- und Schauerleute, Globetrotter und Outcasts. Diese Stories führen den Leser auf die Schauplätze einer weiten Welt, strahlend im Glanz kalter Lichter und voll unverhoffter Abenteuer. Das Abenteuerliche aber wird nicht um seiner selbst willen dargestellt, denn in außergewöhnlichen Situationen haben sich Charaktere zu bewähren. Und der Autor vermag noch in den Menschen am Rande der Gesellschaft Lebensfragen unserer Epoche deutlich zu machen.

Unterwegs zu Angela

Seit Angela Davis 1972 durch eine machtvolle internationale Solidaritätsbewegung vor lebenslanger Haft oder der Todesstrafe bewahrt werden konnte, verbinden sich in ihrer Person die politischen Linien zwischen den progressiven Basisbewegungen der 1960/70er Jahre und jenen der Ära des George W. Bush. Walter Kaufmann nimmt uns mit seiner 1973 verfassten Reportage mit auf eine Reise, die uns nicht nur Angela Davis als Person nahebringt, sondern durch die zeitgeschichtlichen Impressionen auch hilft, die Ereignisse um Angela Davis' politischen Prozess in ihrem historischen Kontext zu begreifen.

Am Kai der Hoffnung

Was uns an Walter Kaufmanns Geschichten so fesselt, ist nicht allein die ungewohnte Exotik der Südsee oder das, was wir oberflächlich oft als Seemannsromantik empfinden. Wer genauer hinsieht, erkennt: Das sind richtige Shortstories, nicht geschrieben um der Reize eines bunten Ansichtskartenmilieus willen. Die Exotik dieser Stories ist zwar farbig und in ihrer Farbigkeit zuweilen sogar krass, aber sie ist auch hart, bitter und ernst. Der Globetrotter Kaufmann erzählt hier von der einfachen, zärtlichen, guten und enttäuschten Liebe der Billys, Jacks und Johns, ihrem Leben als Seeleute, Docker und Farmer. Immer sind es Berichte von echten, sozial fest umrissenen Schicksalen, gelebt von Menschen, die sich ihrer Haut zu wehren haben gegen eine nicht immer gerade friedliche Natur und eine unbarmherzige gesellschaftliche Umwelt.

Entführung in Manhattan - Das verschwundene Hotel

Alles ging blitzschnell. Leon konnte sich nicht mehr losreißen. Ehe er überhaupt wusste, was los war, spürte er schon die Spitze des Messers zwischen den Schulterblättern. Zwei Jungen umklammerten ihn mit hartem Griff und schleppten ihn in einen dunklen, kalten Keller, ihr Versteck. So wird der elfjährige Leon von Jugendlichen entführt, und die Bande verlangt von seiner Mutter, einer Reinemachefrau, tausend Dollar Lösegeld. Nüchtern, sachlich, spannend erzählt Walter Kaufmann vom Leben der Menschen in der unerbittlichen, gierigen Großstadt New York.

Patrick

Ein Buch über Patrick, einen armen irischen Jungen in Belfast.

Kauf mir doch ein Krokodil

Walter Kaufmann geht dem Schicksal seiner Mutter nach, dem seiner Lehrer und Freunde aus der Kindheit. Als fünfzehnjähriger jüdischer Junge gelang es ihm, aus dem faschistischen Deutschland zu entkommen, während seine Adoptiveltern den Weg nach

Auschwitz gehen mussten. Als Erwachsener nach Berlin zurückgekehrt, stößt er auf Spuren seiner Vergangenheit. Nicht alle Geschichten des Buches folgen diesem Thema: Andere berichten von Erlebnissen auf Reisen, die der Autor als Seemann auf Frachtschiffen der DDR unternahm oder ihn als Berichterstatter nach London und New York führten.

Im Schloss zu Mecklenburg und anderswo

Die Wege des Erzählers führen um die Welt - von fernen australischen Küsten zu südamerikanischen und in die Karibik, von den großen Metropolen Tokio, New York, London und Berlin ins mecklenburgische Land. Und durch die Zeiten der fünfziger Jahre bis in die neunziger der deutschen Wende. Es sind Begebenheiten zur See und zu Lande, Erinnerungen an Menschenschicksale, so vielfältig und eigenartig wie die Schauplätze, die Walter Kaufmann zu meisterlicher Kurzprosa angeregt haben.

Gelebtes Leben

Wohin immer es Walter Kaufmann vor oder während der Arbeit an diesem Buch verschlagen hat, sei es auf Melville Island im fernen Norden Australiens, an die Ufer der Seine in Paris, ins israelische Arraba, an die baltische Ostseeküste oder an die Kreuzung zweier Highways im Staate New York, stets blieben im Netz seiner Erinnerung einmalige Begebenheiten, die zum Schreiben herausforderten. In diesem Geschichten-Kaleidoskop zeigt sich die Spannweite zwischen Region und weiter Welt, zwischen Vertrautem und Fremdem, zwischen kleinen Verhältnissen und exotischen Abenteuern, zwischen sozialer und künstlerisch-literarischer Erfahrung, die Walter Kaufmanns Werk schon immer auszeichnet.

Die Welt des Markus Epstein

Wie Perlen an einer Kette reiht Walter Kaufmann in diesem Buch 105 autobiografische Geschichten auf. Sie führen von seiner Heimatstadt Duisburg weit in die Welt des vergangenen Jahrhunderts. Menschen dreier Kontinente treten ins Licht - unverwechselbar alle uns so unterschiedlich wie die Länder ihrer Herkunft. Kaufmann, der mit jungen Jahren aus Nazideutschland floh, in Australien Soldat, Hafenarbeiter und Seemann war, Reporter in Irland, Israel und den USA, kannte sie alle - erkannte sie in ihrer Beschaffenheit und ihren Eigenheiten: Kinder und Greise, Schurken und Heilige, Gestrauchelte und Sieger, Männer der Seefahrt und der Arbeitswelt anderswo, und beherzte Frauen von großer Anmut und warmherziger Offenheit.

Voices in the storm

In this his first novel Walter Kaufmann tells with stark realism the story of a group of underground fighters against Hitler. Woven into the heroic pattern of struggle and resistance, is the life story of a Jewish boy who sees his family disintegrating before the

onslaught of Hitler's thugs. With the passion of one who has lived through many of the events described in *Voices in the Storm*. Walter Kaufmann presents an unforgettable picture of the face of fascism. Written in this country, the novel is a living link between the turbulent days of the thirties in Germany and Australia, raising anew problems we hoped had belonged to the past.

Beyond the green world of childhood

This collection of reminiscences traces the impact of the coming to power of the Nazis as seen through the eyes of a boy and youth. His friend Georg's question, "Why do the Nazis hate the Jews?" comes as an electric shock to Stefan, for though he had subconsciously felt it, not till that moment did he consciously think about it. The boys were then eleven years old. The twenty-six stories form a pattern-first the halcyon childhood memories of home, the first important boyhood friendship and the growing awareness of the horrors of Nazism; the parting from all that life holds dear-the departure into the unknown.

Weitere Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>